

ziert dadurch Inhumanität. Man ist nicht bekehrt, sondern bekehrt sich dauernd. Die soziale Dimension der Schuld darf nicht als ein Fehlen verschiedener Akte der Nächstenliebe gesehen werden. Nächstenliebe wird dann zur Ausrede, wenn Akte der Negation den sozialen Übelstand besser beseitigen. Am Beispiel Entwicklungshilfe wird dies deutlich. Nicht die Spende für Südamerika, Biafra usw. beseitigt den Übelstand. Sie verewigt ihn. Nächstenliebe wäre der Kampf gegen Imperialismus und Neokolonialismus in einer solidarischen Aktion der Negation. Man kann diese Forderung nicht deshalb disqualifizieren, weil die Linke ähnliches verlangt. Wer keine Verhältnisse ändern will, der kultiviert das Elend, um Platz zu haben für selbstbefriedigende Nächstenliebe.

Wenn Unglaube die einzige ›Sünde‹ ist, welche innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft von Gewicht sein dürfte, dann fällt alle andere Schuld in den Bereich des Profanen. Die Kirche verliert ihre Glaubwürdigkeit, wenn sie ›die Sünde‹ nicht zuerst bei sich selbst sucht. Ihr Sünden-katalog bezöge sich also auf alle Formen der Unterdrückung menschlicher Freiheit, die sie bisher praktizierte und weiter praktiziert. Dazu gehört: Machtanmaßung zur Absicherung des sogenannten Glaubens, Intoleranz, Paktieren mit menschenunwürdigen Regierungssystemen, diabolische Diplomatie, Dogmatisierung historischer Ideologien, Reichtum, Mißbrauch eines mythischen Kultbedürfnisses usw.

Die Sünde des einzelnen, der Unglaube, vermindert sich in dem Maße, wie die Kirche als Institution ein Zeichen des Unglaubens ist. Insofern noch Glaube vorhanden ist, versündigt sich der einzelne, wenn er seine Kirche nicht in den Prozeß zur Wiedergewinnung der Glaubwürdigkeit treibt. In den Katalog gehören demnach: Trägheit und Kritiklosigkeit gegenüber Pharisäertum, auch in der Hierarchie, Ausnützen der Offenbarung zur Selbstzufriedenheit und zu Hochmut, Herrschaft durch ungläubige Anwendung der Offenbarungswahrheit. Die Schuld des einzelnen steigert sich in dem Maße, wie er für die gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse verantwortlich gemacht werden kann. Dann käme nämlich die Legalisierung der Unterdrückung durch Theologien hinzu, welche der scholastischen Eigentumslehre mehr verdanken als dem Neuen Testament. Im Bereich der Profangesellschaft kann man nicht mehr von Sünde, sondern nur von Schuld sprechen, denn ›die Gesellschaft‹ ist nicht Subjekt des Glaubens. Schuldig innerhalb der Gesellschaft werden die Kirche und der einzelne, insofern beide inhumanen Verhältnissen dienen. Inhuman an den gegenwärtigen Verhältnissen und damit schuldhaft wäre die Begründung menschlicher Freiheit auf Besitz und Eigentum, alle Strategien der Entfremdung, wie Aufrechterhaltung der Dummheit mit Hilfe falschen Glaubens, mit Prestigedenken, Werbung, fal-

schem Trost, mit falscher Information. Schuld wäre Diskriminierung Andersdenkender und anderer Rassen. Schließlich bedeutet Schuld innerhalb der Gesellschaft die Manipulation des Gewissens. Fragen der Ehe, der Sexualität gehören völlig in den Entscheidungsraum des Individuums.

Symptome

Trautl Brandstaller
Kritische Bemerkungen zum Thema Synoden
(am Wiener Beispiel)

Die Synoden, die derzeit im Gefolge des Konzils in vielen europäischen Ländern – sei es traditionsgemäß auf diözesaner Ebene, sei es traditionssprengend auf nationaler Ebene – stattfinden, sind das stärkste Symptom für die langsam in Gang kommende Demokratisierung der katholischen Kirche. Die Theologie von der Kirche als dem Volk Gottes, die das Konzil offiziell rezipiert hat, sollte den Gegnern der Demokratisierung, die in diesem gesellschaftlichen Vorgang nur einen der vielen kirchlichen Assimilierungsprozesse an gesellschaftliche Herrschaftsformen sehen, den Boden für ihre Argumentation entziehen. Es stimmt zwar, daß die Kirche mit der ›Synodalisierung‹ und der Schaffung von Räten auf den verschiedenen Stufen ihrer Organisation das ›cultural lag‹ überwindet, das sie von der modernen Gesellschaft trennt. Dieses strukturelle Aggiornamento erscheint jedoch als sekundär gegenüber der neuen Auffassung von Trägern und Tradierung des Glaubens und der Funktion der kirchlichen Amtsträger, die das neue Verständnis von Kirche als dem Volk Gottes enthält. »Die Gemeinschaft der Gläubigen ... kann sich im Glauben nicht täuschen, und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie mittels des übernatürlichen Glaubenssinnes des ganzen Volkes dann kund, wenn sie von den Bischöfen angefangen bis zu den letzten gläubigen Laien ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert« (›Lumen gentium‹, Nr. 12).

Also nicht: *alles Recht* geht vom Volk aus, wie es Vertreter des Status quo befürchten, sondern viel mehr noch: *aller Glaube* geht vom Volk Gottes aus.

Der äußere Demokratisierungsprozeß der Kirche weist frappierende Parallelen zu dem Prozeß der Demokratisierung auf, den die

europäische Gesellschaft seit der Aufklärung durchgemacht hat. Diese Parallelen, die sich auf den derzeitigen Synoden manifestieren, zeigen im übrigen, in wie vielen Punkten die Kirche noch – nicht nur in den Augen der Nichtgläubigen – im tiefsten Mittelalter steckt.

Typisch für die Parallele zur Aufklärung ist es, daß die Umwälzung im Denken bei den Naturwissenschaften eingesetzt hat. Ebenso entscheidend, wie die ›Kopernikanische Wende‹ für den Neubau der Gesellschaft war, ist die von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen erzwungene Entmythologisierung des Glaubens für den Neubau der Kirche.

Das gesellschaftliche Umdenken war erst der zweite Schritt. Die typische Forderung der Aufklärung nach den natürlichen Menschenrechten ist daher nicht zufällig in der jüngsten Zeit in der Kirche immer stärker erhoben worden. War die Respektierung der Menschenrechte in der Kirche zunächst nur von kritisch-revoltierenden Minderheiten (SOG, Kritischer Katholizismus) urgiert worden, so wird diese Forderung nun langsam, in der Folge eklatanter Verletzungen dieser Menschenrechte in Einzelfällen, unter dem Druck der Öffentlichkeit auch von der Hierarchie aufgenommen.

Typisch für diese Parallele ist weiter, in welcher Form sich die Souveränität des Volkes Gottes zunächst manifestiert. Wenn immer wieder die Mitwirkung an den kirchlichen Entscheidungen und die Kontrolle dieser Entscheidungen gefordert wird, u. a. auch Mitbestimmung und Kontrolle in finanziellen Dingen, so erinnert dies an die erste Forderung, die die Stände an das Königtum stellten: das Recht auf Zustimmung zu königlichen Steuern.

Für Verfassungsgeschichtler wären die aktuellen Synoden übrigens eine aufschlußreiche Illustration zur Situation der Parlamente am beginnenden Konstitutionalismus des 19. Jahrhunderts: Sowohl im Auftreten und in der Ausdrucksweise mancher Hierarchen, deren Stil an den mehr oder weniger aufgeklärten Monarchen erinnert, als auch in der sozialen Zusammensetzung der Synoden. Ebenso wie in den Parlamenten der frühen liberalen Ära dominieren Beamte, Lehrer, Juristen, die Honoratioren der Gesellschaft von damals, die Honoratioren in der Kirche von heute.

Diese soziale Zusammensetzung mit ihrer Überrepräsentation des mittleren und kleinen Bürgertums und Unterrepräsentation der Arbeiterschaft (auf der Wiener Diözesansynode war der einzige Arbeiter von Kardinal König offiziell ernannt!) ist mehr als ein Charakteristikum des frühen Parlamentarismus – die in Bezug auf die Gesellschaft verzerrte Struktur des Kirchenvolkes reflektiert die Haltung der Kirche gegenüber dem Industrialisierungsprozeß und den dabei entstandenen sozialen Schichten. Das gilt nicht nur für die Arbeiterschaft, das gilt ebenso für die heute entstehende Techno-

kraten- und Managerschicht in der Folge der zweiten Industrialisierungswelle.

Die soziale Zusammensetzung des ›katholischen Milieus‹ garantiert in den meisten Fällen die Restriktion der Thematik auf die Fragen interner Reorganisation, interner Strukturen, internen Funktionswandels. Wenn auch argumentiert wird, daß alle diese internen Fragen letztlich nicht nur intern sind, sondern daß die Klärung dieser Fragen dazu beitragen soll, der Kirche Zugang zur Welt von heute zu verschaffen, so bleibt die Frage offen, ob dieser Zugang nicht eher durch das Studium der heute die Welt bedrängenden Probleme zu finden ist, und ob nicht aus der Definition neuer Aufgaben neue Strukturen sich fast automatisch ergeben würden.

Mit der Fixierung auf die Anpassung der bestehenden Strukturen und mit der Scheu, sich neuen Problemen zu stellen und neue Strukturen zu schaffen, läuft die Kirche Gefahr, sich nur auf das Nachholen schon stattgefundener Entwicklungen zu konzentrieren. Sie läuft Gefahr, die in Gang befindlichen Entwicklungen neuerlich zu verschlafen. Ein Beispiel dafür droht die Haltung der Kirche zur ›Konsumgesellschaft‹ zu werden, die sie Jahre hindurch verdammte, um sie schließlich unter dem Druck des Milieus als hundertprozentig positiv zu akzeptieren – und dies zu einem Zeitpunkt, wo aus einer ganz anderen Richtung, von der jungen Generation, die Wertordnung einer rein leistungs- und konsumorientierten Gesellschaft in Frage gestellt wird.

Die Scheu, echte Probleme anzupacken, die Einschränkung auf die interne Problematik erklärt sich nicht nur aus der sozialen Zusammensetzung des Kirchenvolkes; sie ist auch auf ein Manko an Theologie zurückzuführen – nicht nur auf Seiten der Laien. Der gewaltige Aufschwung, den die Theologie in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ist, mit wenigen Ausnahmen, auf eine schmale Schicht theologisch interessierter Priester und Laien beschränkt geblieben. Das Gros des Kirchenvolkes, einschließlich seiner Priester, bleibt gefangen in den Denkt raditionen der jahrzehntelang unveränderten Lehrbücher und Katechismen einer erstarrten Kirche.

Hand in Hand mit dem Manko an Theologie geht ein Manko an Liberalität. Der Pluralismus gilt in der Theorie, in der Praxis herrscht der Monismus alter Schule. Minderheiten werden auch heute der Häresie verdächtigt. Der Ruf nach dem ›Anathema sit‹ wird zwar kaum mehr erhoben; mit der offiziellen Verketzerung ist die Amtskirche heute vorsichtiger geworden, um so weniger zurückhaltend ist man jedoch mit der inoffiziellen Verketzerung der ›Abweichler‹. Die Meinung eines hohen deutschen Amtsträgers, die heutigen Häretiker seien weniger aufrichtig als die früheren, sie träten nicht aus der Kirche aus, sondern verbreiteten ihre Häresien

mitten in der Kirche, ist symptomatisch für die Haltung vieler Hierarchen.

Eine solche Haltung fördert nicht den Prozeß einer Meinungsbildung in der Kirche, eine solche Haltung verhindert einen solchen Prozeß, forciert die offizielle Intoleranz und zwingt die »Abweichter« in den »Untergrund«. Eine solche Haltung ist somit das Gegenteil eines echten Pluralismus, den es auch im katholischen Raum geben muß, wenn der Glaube nicht zum sinnleeren Klischee werden soll. Der Mut, auch in Fragen etwa des Zölibats oder der Jungfrauengeburt verschiedene Meinungen als katholisch gelten zu lassen, steht allerdings im Widerspruch zur Tradition der »geschlossenen Gesellschaft«, die in der Kirche auch heute noch vorherrscht und nicht nur von »Integralisten« alten Stils, sondern auch von vielen der Welt gegenüber »Scheinliberalen« verfochten wird.

Die letzte Konsequenz einer »offenen Gesellschaft« Kirche wäre die Anerkennung der Tatsache, daß in der einen katholischen Kirche viele Kirchen koexistieren – die Kirche des Hochmittelalters ebenso wie die Kirche des Barock, die Kirche des 16., 17., 18., 19. Jahrhunderts ebenso wie die Kirche des 20. Jahrhunderts und vielleicht in schwachen Ansätzen schon die Kirche des 21. Jahrhunderts.

Zur »offenen Gesellschaft« sowie zu einer funktionierenden Demokratie in der Kirche gehört auch das Prinzip Öffentlichkeit. Öffentlichkeit stellt in der Kirche immer noch ein Synonym für Indiskretion dar. Journalisten gelten in der Kirche noch immer als Verbündete der »bösen Welt«, als fünfte Kolonne des »Feindes, der mithört«. Auch auf Synoden sind sie im Grund nur so lang gern gesehen, als sie sich in ihren Artikeln an die offiziellen Bulletins halten.

Öffentlichkeit und Einschätzung der öffentlichen Meinung zeigen ein weiteres Mal, wie weit die Kirche noch von der heutigen Welt entfernt ist. Der fehlenden Öffentlichkeit der meisten kirchlichen Gremien, der fehlenden Praxis des Pluralismus entspricht der unterentwickelte Zustand der öffentlichen Meinung in der Kirche. Noch glauben die meisten Hierarchen, daß »öffentliche Meinung« nur das ist, was aus dem Bischofspalais in die Öffentlichkeit dringt. Die meisten Laien fügen sich – teils aus Mangel an theologischen Kenntnissen, teils aus anerzogenem Gehorsamsdenken. Auch hier zeigt sich: Die Aufklärung in der Kirche hat erst begonnen, der Ausgang aus der (nur zum Teil) selbstverschuldeten Unmündigkeit der Christen steht erst am Anfang.

Zur Diskussion

Roubiček

Kritischer Katholizismus und demokratischer Sozialismus

Es gehört zu einem Kennzeichen des politischen Nachkriegskatholizismus wie auch zur Ideologie des »antikommunistischen Abwehrkampfes«, zu verschweigen, daß es im deutschen Katholizismus nach 1945 ein Plädoyer für einen demokratischen Sozialismus gegeben hat und auch heute noch gibt.

Es sei daran erinnert, daß es katholische Arbeiter nach dem Krieg verstanden, unter der Leitung des Gewerkschaftsveteranen aus der Weimarer Zeit und des Widerständlers gegen Adolf Hitler, Jakob Kaiser, der Gesamt-CDU ein sozialistisches Programm zu geben, das »Ahlener Programm« von 1947. Dieses Programm jedoch blieb nur eine Episode, da Ludwig Erhard als Vorsitzender des Zonenwirtschaftsrates damals schon die Weichen zur liberalen Marktwirtschaft stellte. Die sozialistische Alternative aus den Reihen des Katholizismus, wohl am deutlichsten sichtbar in dem Versuch von Walter Dirks, schon 1945 eine »Einheitspartei Deutscher Sozialisten« zu gründen, blieb jedoch erfolglos. Alle weiteren Versuche in dieser Richtung verharteten auf der Ebene der Theorie: Zu nennen sind hier vor allem die »Frankfurter Hefte« um Walter Dirks und Eugen Kogon und die »Münchener Werkhefte« um Rainer Haun und Gerhard Hirschauer. Letztere haben gleichzeitig innerhalb der linksliberalen, radikal-demokratischen und laizistischen »Humanistischen Union« führende Positionen.

Den jüngsten Versuch in dieser Richtung stellt wohl die monatlich in Bochum erscheinende Zeitung »Kritischer Katholizismus« dar; sie ist einer der im Nachkriegskatholizismus zweifelsohne interessantesten und auch wagemutigsten Ansätze zu einem sozialistischen Engagement. Die Zeitung ist hervorgegangen aus den »Rothenfelder Werkheften«, dem ehemaligen Organ der Quickborn-Jugendgruppen, und erschien erstmals auf dem letzten Katholikentag in Essen (1968) in einer Gesamtauflage von 39 000 Exemplaren. Das Herausgeber- und Redaktionsteam setzt sich aus 10 Personen zusammen: teils Studenten, teils berufstätige Theologen, Politologen und Journalisten.

Der »Kritische Katholizismus« versucht, die gesellschafts- und kirchenkritischen Ansätze im deutschen Katholizismus erneut aufzugreifen und konsequent weiterzuführen auf dem Boden und im Rahmen der sich seit einigen Jahren immer mehr herausbildenden außerparlamen-